

~~a 1/11 775 f~~

Nehr F

0007

Fahrlander, Sebast.

gest. 19-II-1841.

DECEMBER 1917

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

500 N. 5TH ST. NEW YORK, N. Y.

RECEIVED

~~1841.5.~~

Zur

Erinnerung

an

Sebastian Fahrlander

Med. Doct.

gestorben zu Maran

am 19. Februar 1841.



Maran,

gedruckt bei F. F. Christen.

Dieser Lebensabriß ist voraus für die Freunde und Verehrer des Hingeshiedenen geschrieben. Das Leben desselben war freilich so ausgezeichnet, daß diese biographische Skizze fast zu kurz erscheint; allein eine umständliche Lebensbeschreibung wollte hier nicht gegeben werden: der Forscher neuerer vaterländischer Geschichte wird in den Schicksalen des Aargaus und Frickthals Fahrlanders Namen nicht übersehen und dessen politische Thätigkeit dann wohl noch mehr hervorheben; die Darstellung des Arztes aber und seiner Verdienste würde mehr eine gelehrte Abhandlung für Berufsgenossen. Bekannte des Verewigten werden leicht aus ihren eigenen Erinnerungen die hier gegebenen wenigen Umrisse mit lebendigen Einzelheiten auszufüllen und Angedeutetes zu ergänzen wissen. Solche Erinnerungen möchte dieß kurze Wort erwecken und ein Gedenkblatt sein wie in der vaterländischen Geschichte, so auch bei den zahlreichen Verehrern des Hingeshiedenen; wie es denn auch von Freunden desselben verfaßt ward.

Sebastian Fahrländer, Medicinae Doctor, war geboren am 17. Jänner 1768 zu Ettenheim, im damaligen Großherzogthum Baden. Er besuchte in seiner frühern Jugend die Schulen jener Stadt und zur weitem Vorbildung nahm ihn sein Oheim zu sich, der Dekan zu Pfaffenweiler war und zu jener Zeit Generalprovikar.

Nach Vollendung seiner Schuljahre besuchte er die Universitäten Freiburg, Würzburg und Wien; auf letzterer Hochschule erlangte er den 26. November 1791 auf ausgezeichnete Weise den Doktorgrad der Philosophie und der Medizin.

Nach Hause zurückgekehrt erhielt er bald darauf, schon im März 1792, einen Ruf als Stadtphysikus nach Waldshut und Arzt des Waldbvogteiamentes der Grafschaft Hauenstein, welchem er auch folgte. Hier verehelichte

er sich dann den 4. Jänner 1797 mit Maria Anna Hölzlin von Breisach.

Die großen Veränderungen, welche das Ende des vorigen Jahrhunderts hervorrief, waren unter anderm auch für ihn mit Veranlassung, im Jahre 1801 aus den Vorderösterreichischen Landen in die Schweiz hinüberzuziehen, die sein zweites Vaterland werden sollte. Er ließ sich in Bern nieder, wo ihm nach Vorweisung seines Doktor = Diploms sofort am 8. Herbstmonat 1801 das Patent zur Ausübung der ärztlichen Praxis von der Sanitätskommission der Verwaltungskammer des Kantons Bern erteilt wurde.

Hier traten aber bald mannigfaltige Verhältnisse ein, die ihn bestimmten, mit einstweiliger Beiseitsetzung seines Berufs alle Thätigkeit dem damals von Oesterreich getrennten, ihm vielfach bekannten und befreundeten Frickthale zuzuwenden.

In einem geheimen Artikel der Friedensverhandlung von Campo = Formio (17. Okt. 1797) war dieses Land von Oesterreich an Frankreich überlassen worden und im Frieden von Luneville (9. Febr. 1801) hatte letzteres sich näher erklärt, daß es dasselbe an die Schweiz abtreten

werde. Schon zuvor aber hatte Frankreich insgeheim Unterhandlungen mit der helvetischen Regierung gepflogen, um die Abtretung des Wallis gegen das Frickthal zu bewirken. War es Selbsttäuschung oder diplomatische Geschicklichkeit, genug, Frankreich gab in seinem dießfälligen Verkehr dem als Gegenwerth gegen das Wallis hinzugebenden Lande eine Bevölkerung von mehr als 40,000 Seelen und einen Staatsertrag von mehr als 300,000 Franken. Das helvetische Direktorium wandte sich daher durch eines seiner Mitglieder, welches mit Fahrländer in näherer Bekanntschaft stand, an diesen, um genauere Auskunft über den Zustand des Frickthals zu erhalten, von welchem er ausführliche Kenntniß in mannigfacher Beziehung besaß. Er entsprach dem an ihn gelangten Wunsche mit Bereitwilligkeit. In einer ausführlichen Denkschrift ward gezeigt, daß die Bevölkerung nicht mehr als 17,760 Seelen betrage, und daß nach dem Mittel von drei Jahren der reine Ertrag der Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg auf dem linken Rheinufer auf etwa fl. 45,000 in Geld und einige Naturalleistungen sich belaufe. Das Land war durch lang anhaltende Kriege gänzlich erschöpft, an das Kloster Einsiedeln

von Oesterreich um fl. 100,000 hypothekarisch verpfändet und hatte den neunten Theil der Breisgauischen allgemeinen Schulden der Landstände mitzutragen; Zehnten, Bodenzinse, Zölle, Domänen u. dgl. gehörten zum größten Theile Stiftern und Commenden der rechten Rheinseite.

Dieses Gemälde stellte dann ein, von jenem von Frankreich entworfenen so ganz verschiedenes Bild dar, daß das helvetische Direktorium an die französische Regierung ausweichende Antworten ertheilte, um so eher als dasselbe überhaupt nicht geneigt sein konnte, in einen diplomatischen Markt einzugehen, auf welchem es einen Theil des eigenen Vaterlandes verhandeln sollte.

Unter solchen Umständen war Fahländer darauf bedacht, das Friedthal, wo er bereits im Herbst 1798 als Bürger aufgenommen worden, dergestalt zu ordnen und dessen finanzielle Quellen zu mehren, daß es als selbstständige Republik von der Schweiz willkommen übernommen, oder wenn das Verhängniß es wollte, wenigstens nicht ohne Mitgift als Bestandtheil eines Kantons eintreten würde.

Eine gänzliche Lossagung von allen Verhältnissen mit deutschen Staaten hinsichtlich von Zehnten und Gefällen,

die damals auf die rechte Seite des Rheines gezogen wurden, und die sich auf fl. 60,000 jährlich herausgestellt hatten, so wie die Besiznahme des Vermögens jenseitiger Stifter und Ordens-Commenden im Frickthale, war die erste Folge seiner politischen Emanzipirung.

Lange ungewiß über das endliche Schicksal dieses kleinen, aber durch gelungene Zuwendung solchen Vermögens mit nicht unbeträchtlichem Einkommen ausgestatteten Staates, verwendete sich Fahrländer mit ungeweiner Gewandtheit und Thätigkeit für dessen Selbstständigkeit bei der französischen Gesandtschaft in Helvetien und bei der Regierung der helvetischen Republik; ja er gelangte durch einflußreiche Vermittlung selbst an Bonaparte, den damaligen Großkonsul Frankreichs. Mittlerweile fuhr er fort, das Frickthal zur selbstständigen Republik durch eine von den Landständen und allen Gemeinden angenommene Verfassung zu organisiren.

Als darauf die französische Republik der helvetischen einen Konstitutionsentwurf vorgelegt hatte, in Folge dessen das Frickthal zwischen die Kantone Basel und Aargau vertheilt werden sollte, erwachte neuer Eifer; unterstützt von den Ständen des Landes, denen er als

von Frankreich anerkannter Statthalter und Präsident der Verwaltungskammer vorstand, und begünstigt von hochgestellten Freunden in Bern, dem Siege der helvetischen Regierung und der mächtigen Gesandtschaft der mächtigen französischen Republik, gelang es ihm, die Zerstückelung seines neuen Vaterlandes abzuwenden, bis dasselbe endlich durch die Mediationsakte (1803) ungetheilt dem Kanton Aargau, zwei Bezirke desselben bildend, einverleibt wurde, mit allen den Rechtsamen und den sehr bedeutenden Einkünften, welche früher in die deutschen Länder des rechten Rheinufers gehört hatten, aber nunmehr gänzlich dem Friedthale und mit demselben dem Aargau zugewendet wurden.

Seit jener Zeit lebte er ununterbrochen in Aarau bis zum Jahre 1820. Während dieser Reihe von Jahren war er Mitglied des Großen Rathes, und widmete auch in dieser Stellung dem Vaterlande vielfach seine Thätigkeit; durch seine reiche Erfahrung und tiefe Einsicht, durch seinen klaren und schnellen Verstand, sowie durch seine Beredtsamkeit übte er in der obersten Landesbehörde nicht unbedeutenden Einfluß. Besonders drang er auch auf einen geordneten und klaren Staatshaushalt und war

deshalb auch öfter Berichterstatter der Rechnungskommission. Auch seit 1830 ward er wieder in den Großen Rath gewählt, und wenn auch durch vorgerücktes höheres Alter und schwere Krankheiten an früherer thätiger Theilnahme und durch Brustleiden auch im Reden gehindert, hörte er doch bis auf sein Sterbelager nicht auf, sich um das allgemeine Wohl und Weh aufs Angelegentlichste zu bekümmern, und er schied nicht ohne die herzlichsten Wünsche für das Wohlergehen des Landes, dem er die Kraft seiner Jahre gewidmet.

Den Aargau hatte er bloß für wenig Jahre verlassen, als er, um die Erziehung seiner Söhne auf höhern Gymnasien und auf der Universität unter seinen Augen zu leiten, im Jahr 1820 nach Basel gezogen. Nach Vollendung dieser Bildung seiner Söhne kehrte er im Jahr 1828 wieder nach Aarau zurück, um hier für immer zu bleiben.

Aus seiner Ehe waren ihm fünf Kinder zu Theil geworden; die zwei ältesten derselben, ein Sohn und eine Tochter, starben bald nach der Geburt. Von den drei übrigen Söhnen verlor er den mittlern, Friedrich August, den 8. Juli 1825. Auf's tiefste betrückte ihn der

Verlust dieses hoffnungsvollen Jünglings, und Wehmuth und schmerzliche Erinnerung begleitete ihn durch den Rest seiner Jahre. Um so tiefer war jener Schmerz, je besorgter sich der Berewigte stets für das Wohl seiner Familie bemühte. Diese seine gewissenhafte Treue blieb auch nicht ohne Segen. Sollte er gleichwohl auch noch den Schmerz erleben, zwei seiner geliebten Großkinder, eine Enkelin und einige Wochen vor seinem eigenen Hingange noch einen Enkel versenken zu sehen in die Gruft seiner edeln und liebevollen, schon am 5. Nov. 1832 hingeschiedenen eigenen Gattin, so sah er doch das Glück seines Hauses in andern Enkeln tröstlich und hoffnungsvoll fortblühen.

Als Arzt war er weit über die Gränzen seiner Heimath hinaus bekannt und hochgeschätzt. In diesem seinem Lebensberufe zeichnete er sich nicht nur durch Wissenschaftlichkeit aus, durch gründliche und umfassende Kenntnisse der Medizin und Pharmazentik, und durch fortgesetzte Studien, sondern, was eben so sehr zu rühmen ist, durch seine unermüdlche Thätigkeit in seiner weitverbreiteten Praxis. Er machte hiebei keinen Unterschied der Person, dem Armen wie dem Reichen bot er seine hülfsreiche Hand, und keine Mühseligkeit hielt ihn ab, die

Pflichten seines Berufes getreu zu erfüllen. Auf diese seine Berufstreue und Menschenfreundlichkeit gründete sich das große Zutrauen, das er nah und fern besaß. Er war aber auch ein glücklicher Arzt. Durch das ihm von Gott geschenkte Talent, mit welchem er zu seiner Kunst wirklich berufen war, durch sein unablässiges Erforschen der Geheimnisse der Natur, durch unausgesetztes Prüfen und Vergleichen der Ergebnisse der Wissenschaft und hauptsächlich durch seine eigenen Erfahrungen während eines halben Jahrhunderts, besaß er die seltene, beneidenswerthe und gesegnete Gabe, die Krankheiten schnell und sicher zu erkennen; er hatte einen tief dringenden divinatorischen Scharfblick, der ihn nicht irre gehen ließ, wo auch die feinste Theorie so oft irre leitet oder rathlos läßt.

Gerade wo seine Berufsthätigkeit am meisten in Anspruch genommen wurde, hielt seine Unermüdlichkeit aus. Die ermüdeten Kräfte des Körpers wurden durch seinen unermüdeten Eifer, durch einen lebhaften, leicht erregten Geist wieder neuerdings ersacht. Zahllose Kranke, denen er geholfen, werden diese seine Hingebung nicht vergessen. Namentlich wird in dankbarer Anerkennung bleiben, mit

was für einer rücksichtslosen Thätigkeit er in jener für die Aerzte so gefährlichen Zeit des Jahres 1813 und 1814, als das feuchenartige Nervenfieber auch so viele seiner Berufsgenossen hinraffte, wie er damals, keine Ansteckung scheuend, in Marau und der Umgegend half, so viel er immer konnte, wie er auch in entferntere Gegenden hincilte, wie er oft am nämlichen Tage in entlegenen Thälern unsers Landes als Tröster und Retter und oft täglich erschien. Wie Manchem hat er damals das Leben gefristet, da er vor vielen andern das Wesen auch jener Krankheit schnell erkannt hatte. Es wurde ihm auch von der Landesregierung selbst und durch die Sanitäts-Kommission diese seine Bemühungen, und eine Druckschrift, womit er über jene Krankheit seine Ansichten und Rätze mittheilte, im Jahr 1814 besonders verdankt. Ist es auch nur zu bedauern, daß der denkende und gelehrte Mann seine Erfahrungen nicht in mehr Schriften niederlegte, obschon er in früheren Jahren mitunter wissenschaftliche Arbeiten in deutschen medizinischen Schriften mittheilte, so hat er nur um so mehr Zeit der vielfachen Hülfbedürftigkeit gewidmet. So schmerzlicher ist freilich jetzt auch die Wehmuth aller seiner Verehrer und Freunde,

dem Vaterlande wieder einen so seltenen Mann entschwinden zu sehen!

Bis in sein höheres Alter hatte ihm Gott eine ungewöhnliche Rüstigkeit und ausdauernde Kraft verliehen. Allein wie er sein 70stes Lebensjahr erreicht, traf ihn im November 1837 einer der heftigsten Cholera-Anfälle, der seine Gesundheit im Innersten schwächte, so daß er sich nie mehr ganz erholte. Ein seit längerer Zeit vorhandenes Unterleibsleiden bedrohte nach und nach sein Leben immer mehr, und erlaubte ihm seit dem November des abgewichenen Jahres selten mehr, das Zimmer zu verlassen. Seit dem Anfang dieses Jahres wurde er täglich schwächer; dabei stiegen seine Leiden zu hohem Grade, daß er selber wünschte, erlöst zu werden; wie denn der Wunsch, sterben zu können, in ihm stets lebhafter geworden war, je weniger bei der noch fort-dauernden Lust zur Arbeit und zu Studien die physischen Kräfte mehr zureichen wollten.

In den Armen seiner beiden Söhne, denen er ein so treuer Vater gewesen, endete er Freitags, den 19. Februar, Morgens früh um 3 Uhr, sein thätiges Leben in einem Alter von 73 Jahren.

Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen; und Gerechtigkeit war ein Grundzug in dem Charakter des Hingeshiedenen. Die Gerechtigkeit der Geschichte wird die Verdienste, die er sich auch außer seinem Berufe um den Aargau erworben, nicht vergessen, auch dessen nicht, daß er dem Vaterlande zugethan blieb mit aller Hingebung, ungeachtet auch er gerade nach seinen größten Anstrengungen den Undank der Welt mannigfaltig erfahren. Sein Name als Arzt wird, zumal unter seinen Berufsgenossen, wohl nicht sobald vergessen werden; viele gerade der Ausgezeichnetern gestehen mit Liebe, wie viel sie ihm zu verdanken haben.

Wer ihn näher gekannt hat, wird ihn sich gern in Erinnerung zurückrufen: den Mann, der durch seinen eindringenden Verstand und den trefflichsten Witz der angenehmste Gesellschafter gewesen, dessen erster Anblick schon Kraft und Entschiedenheit verkündete, das große, klare, durchdringende und furchtlose Auge, den berebten Mund, welcher gewohnt schien, nicht Zweifel auszusprechen, sondern sichere Ergebnisse, Räthe und Befehle, sammt den feinern Zügen, die den Mann auch des Taktes und Geschmacks verriethen, wie er denn auch

geübter Kenner der Musik und Malerei war. Kräftig war seine Stimme, sein Gang gesetzt.

So sind nun bald alle Männer hinübergegangen, die den Kanton Aargau begründen und zu einem schnell erblühenden Glück erheben halfen. Mit ihren Namen verbindet sich immerhin die Erinnerung an fast vierzig Jahre ungestörten Friedens, brüderlicher Eintracht, steigender Wohlfahrt und Ehre: eine Erinnerung, welche für diese Männer selbst, die vor allem diese Güter wahrten, das schönste Ehrengedächtniß ist!



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412902

